

nicht fachlich geschulten Leser, als daß dieser vielleicht nicht doch zu dem Schluß kommen müßte oder wenigstens könnte, es handle sich bei Jesus und der beginnenden Urkirche eben nur um eine im Grunde recht geringfügige Differenzierung angesichts des zeitgenössischen Judentums. Diese Anmerkung möchte lediglich eine vielleicht etwas schwächere Seite des großartigen Buches von Cross zu stärken versuchen.

Wie sehr die Erforschung der Gemeinsamkeiten, aber auch der Unterschied zwischen Judentum und jungem Christentum noch in den Anfängen steht – trotz der ungeheuer angewachsenen Literatur – das wird einem auch bei der Lektüre des Buches von Peter *Kuhn* erneut klar. Wir danken dem Verfasser, der von seinem Werk in sehr bescheidenen Worten zu sprechen weiß (S. 7), eine sehr gut angelegte Erfassung rabbinischer Texte der ersten nachchristlichen Jahrhunderte über die Thematik der Selbsterniedrigung Gottes. In einem ersten Teil gibt der Verfasser zunächst die Texte: sehr sinnvoll und gut geordnet, kritisch, klar verständlich. Der zweite Teil (ab S. 61) bringt sodann die zugehörige Untersuchung der Texte. Eine eigentliche Auswertung dieser Arbeit wird in der Zukunft liegen müssen. Sicher sein dürfte aber, daß bei allen aufscheinenden Gemeinsamkeiten mit urchristlichem theologischem Denken die Eigenarten desselben deutlicher und besser zum Vorschein kommen werden, als man dies vielleicht noch in neuester Zeit hoffen zu dürfen meinte. Der Verfasser hat weit über die Kreise der Forschung hinaus Judentum und Christentum einen denkbar guten Dienst erwiesen, den man ihm nachdrücklichst danken sollte.

Eine nicht minder dankenswerte Arbeit liefert uns Martin *Hengel* durch die Veröffentlichung der noch einmal überarbeiteten Probevorlesung an der Tübinger Universität vom Januar 1967. Das kleine Buch ist von vielen Vorzügen gezeichnet. Wir möchten lediglich auf die in jeder Hinsicht bedeutsamen Abschnitte verweisen, welche von Jesus und seinem Wirken handeln (etwa S. 41–93). In echt wissenschaftlicher Analyse zeigt uns Hengel Eigenart und Eigenbedeutung dessen, was wir „Jesus“ und „Urchristentum“ nennen: von Jesus an zur urkirchlichen Traditionsbildung – methodisch natürlich „rückwärts“ gehend. Sehr überzeugend wird hier herausgestellt, daß man das Judentum nicht abzuwerten braucht, um dem jungen Christentum oder schon Jesus selbst Eigenständigkeit und Eigenbedeutung zuschreiben zu können. Und anders herum: Jesus ist eine Größe eigener Art, schon von allen Anfängen seines Auftretens und Lehrens an – und das eben nicht erst im Spiegel einer viel späteren, etwa schon hellenistischen Gemeinde (deren wiederum eigene Bedeutung deswegen ja keineswegs bestritten zu werden braucht). Alles in allem ein wissenschaftlich-gründliches, überzeugendes und dazu noch weit über die Fachwelt hinaus aktuelles Buch. O. K.

REINHARD DEICHGRÄBER: Gotteshymnus und Christushymnus in der frühen Christenheit. Untersuchungen zu Form, Sprache und Stil der frühchristlichen Hymnen. (Studien zur Umwelt des Neuen Testaments, hrsg. von K. G. Kuhn, Band 5.) Göttingen 1967. Verlag Vandenhoeck und Ruprecht. 251 Seiten.

In den Prolegomena behandelt der Verfasser zunächst in einem kurzen Aufriß die Forschungsgeschichte der zu erörternden Thematik, sodann gibt er eine Einführung in das Verständnis des „Hymnus“. Die drei folgenden

Abschnitte handeln über die sogenannten „kurzen Lobsprüche“ (Doxologien, Eulogien usw.), über den „Gotteshymnus“ (z. B. Röm 11,33–36), und über den „Christushymnus“, der sich etwa im Neuen Testament in sehr verschiedener Gestalt und unter verschiedenen Zwecksichten darbietet. Ein vierter Abschnitt trägt den Titel „Theologische Erwägungen zum Lobpreis der frühen Christenheit“. – Sehr dankenswert und überaus instruktiv ist die Beziehung frühchristlicher Schriften: Didache, Clemensbriefe, Ignatiusbriefe – um die wichtigsten zu nennen. Dadurch gewinnen die Texte aus dem Neuen Testament: einerseits wird ihr Eigencharakter offenkundiger – andererseits aber auch ihre zeit- und zweckgebundene Verflechtung in das frühchristliche Denken und Darstellen hinein. Die exegetisch sauber durchgeführte Arbeit stößt in einen weithin noch zu wenig erforschten Raum urchristlichen, im literarischen Zeugnis sich spiegelnden Lebens vor. Namentlich für die Erforschung urchristlicher Glaubensstrukturen und deren Bildung dürfte die Arbeit von Deichgräber von großer Bedeutung werden. O. K.

ANDREA VAN DÜLMEN: Die Theologie des Gesetzes bei Paulus (Stuttgarter Biblische Monographien 5). Stuttgart 1968. Verlag Katholisches Bibelwerk. 282 Seiten.

Im Gespräch zwischen Juden und Christen wird die Stellung des Gesetzes in der Heilsgeschichte bleibend eine bedeutende Rolle spielen, und die Stellung des Apostels Paulus zum Gesetz, die Theologie des Gesetzes bei Paulus, wird stets erneut zur Verhandlung stehen müssen. Auch wenn man sich nicht dem unberechtigten Optimismus hingibt, eine Frage von solch großem theologischem Gewicht könne irgendwann „gelöst“ werden, darf man doch darauf vertrauen, daß redliches wissenschaftliches Forschen der je geforderten Neubesinnung und Neuauslegung unersetzliche Dienste tut. Einen solchen Dienst erweist die Verfasserin der neutestamentlichen Forschung, der Theologie und damit indirekt auch dem Gespräch zwischen den Konfessionen und dem zwischen Juden und Christen. Wer die streng „christologische“ Behandlung der Gesetzesproblematik der Verfasserin mit den von ihr im Anhang besprochenen Auffassungen aus der neueren Literatur (Christian Maurer, Peter Bläser, Hans-Joachim Schoeps, Rudolf Bultmann, Heinrich Schlier) vergleicht, wird bemerken, daß nicht nur die grundlegende Perspektive richtig erfaßt ist. „Nur das von Christus retrospektive Denken erfaßt das Heilshandeln Gottes in der Zeit vor Christus“ (S. 213), die Stellung des Gesetzes vor und nach Christus, das Verhältnis von Gesetz und Sünde wie von Gesetz und Werken. Die Verfasserin erarbeitet ihre Sicht der paulinischen Vorstellungen und seines theologischen Denkens in einer Analyse der Gesetzesstellen in den Briefen an die Galater und die Römer (S. 11–128) und einer systematischen Untersuchung der „Theologie des Gesetzes“ (S. 129–230). Gerade die Universalität des Heils in Christus hebt das Gesetz als Heilsweg der Juden auf (Röm 9, 30–10, 13), angesichts der Heilstat Gottes in Christus kommt das Festhalten am Gesetz auf seiten der Juden einem Heilspartikularismus gleich; Christus ist aber deshalb „das Ende des Gesetzes, damit das Heil jedem Menschen, ob Heiden oder Juden, zugänglich ist ... Christus ist also das Ende der Exklusivität des im Gesetz zugesagten Heils“ (S. 127). Bei der Lektüre der sorgfältigen Exegesen des angezeigten Bu-